

Andreas Ebert

Chancen für Brüdergemeinden

bruederbewegung^{de}

Zuerst erschienen in: *Perspektive* 9 (2009), Heft 9, S. 15–18.

Die originalen Seitenzahlen sind in eckigen Klammern und kleinerer, roter Schrift eingefügt.

© 2009 Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg
Satz: Michael Schneider
Veröffentlicht im Internet unter
<http://www.bruederbewegung.de/pdf/ebertchancen.pdf>

bruederbewegung^{de}

Chancen für Brüdergemeinden

1984 wurde ich in die Jugendarbeit der Brüdergemeinden in der DDR berufen. Mein erster Auftrag damals: Alle Jugendgruppen zwischen Ostsee und Fichtelberg besuchen. Neben dem Kontakt zu den Jugendgruppen brachte das natürlich Begegnungen mit den Gemeinden mit sich, in denen die Jugendgruppen zu Hause waren. Besonders ein Eindruck aus dieser Zeit ist mir noch gut in Erinnerung: Ganz gleich, ob in Ahlbeck oder Satzung, Zittau oder Ilmenau: Die Ähnlichkeit der Gemeinden war – zumindest aus heutiger Sicht – beeindruckend. Gleiches Liedgut, gleiche Abläufe, gleiche Leitungsstrukturen, ähnliche Sitzordnung. Es war schon eine notierenswerte Auffälligkeit, wenn in einer Gemeinde für Brot und Kelch zwei verschiedene Brüder dankten.

Inzwischen sind 25 Jahre vergangen. In dieser kirchengeschichtlich gesehen kurzen Zeit hat sich vielleicht mehr verändert als in den 50 Jahren zuvor. Das Bild ist bunt geworden. Die Brüdergemeinden sind längst keine homogene Gemeindeflandschaft mehr. Das trifft auf die Brüdergemeinden im Bund genauso zu wie auf die Freien Brüdergemeinden. Das muss man auch nicht beklagen und es ist noch kein Zeichen von Niedergang, denn das Neue Testament gibt kein Muster vor, wie eine Gemeinde die Details ihres Gemeindelebens gestalten soll. Wir sind in große Freiheit und Gestaltungsverantwortung gestellt. Bereichert wird das Bild noch durch viele neue Gemeinden. In der äußeren Gestalt ihres Gemeindelebens sind sie oft frisch und untraditionell, in den Hauptwerten ihres Gemeindeverständnisses findet sich eine verbindende Geistesverwandtschaft, die sich in vielfältigen Kontakten widerspiegelt.

Wir leben als Gemeinden mit einer konstanten Botschaft in einer Zeit mit enormen Veränderungen und Umbrüchen. Wie reagieren wir darauf? Die unterschiedlichen Entwicklungen von Gemeinden zeigen, dass auf die Herausforderungen unserer Zeit und die speziellen lokalen Umstände unterschiedliche Antworten gefunden werden.

Die Frage dieses Artikels ist: Welche Zukunft haben in diesen Veränderungen einzelne Kernwerte, die in der Geschichte der Brüdergemeinden identitätsstiftend waren? Konkret geht es um die Mahlfeier, Bibeltreue/Bibelkenntnis und das allgemeine Priestertum.

[16] 1. Die Chancen, die in der Mahlfeier liegen

Zu den Kennzeichen der Brüdergemeinden gehörte von Anfang an die (wöchentliche) Mahlfeier. Freie Beteiligung, flexible Abläufe und oft tiefsinnige Beiträge sorgten für lebendige Stunden und guten Besuch. Inzwischen ist die Mahlfeier in manchen Gemeinden das kranke Kind schlechthin. Es ist nicht ganz leicht, die Ursachen für diese Entwicklung zu benennen, und noch schwieriger sind gute Antworten. Beides soll hier nicht erörtert werden.

Was aber durchaus bemerkenswert ist: Während in manchen »alten« Brüdergemeinden der Stellenwert der Mahlfeier Schritt für Schritt sinkt, entdecken andere genau dieses Element neu. In vielen neuen Gemeinden, die sich explizit nicht als Brüdergemeinden verstehen, sind diese Stunden höchst lebendig und gut besucht. Auch in anderen Gemeindefraditionen gewinnt das Element von Gotteslob und Anbetung einen hohen Stellenwert. Vielleicht nennt man es dort anders: Worship, Lobpreis, Praisetime oder wie auch immer.

Aber es ist genau diese Seite des Glaubenslebens, die das Erlösungshandeln in Christus thematisiert und in Liedern, Worten und Gebeten eine Antwort geben will. Es ist fast schmerzlich zu beobachten, dass dieses »urbrüderliche« Element in manchen anderen Kreisen anziehender und frischer ist als in vielen unserer Gemeinden.

In der Mahlfeier finden drei Elemente zusammen, die das Neue Testament als Teil des Gemeindelebens verankert:

Handlung: Wir nehmen von dem Brot und trinken von dem Wein; wir sehen und riechen, wir fühlen und schmecken – der Mensch ist mit allen Sinnen einbezogen.

Erinnerung: Das Herrenmahl gleicht nicht einer Gedenkminute im Bundestag, die zwar mediantauglich, aber ansonsten folgenlos ist. Das Mahl des Herrn ist eine Handlung, in der der Glaube zentriert wird. Jesus Christus ist die Mitte. Verständnis und Dank für das große Thema »Heil« von der ersten Erlösungsabsicht über das Kreuz bis zur Vollendung. Nennen wir das einmal »dynamische Erinnerung«.

Anbetung: Das ist die logische Folge. Zwar nicht die einzige, aber eine wichtige. Anbetung wird nicht nur gedacht, sondern sie wird hörbar. Gott sucht Anbeter. Nicht nur einen, der das stellvertretend für die Gemeinde tut, sondern viele.

Wenn man diese drei Elemente als Eckpunkte ansieht, dann ist es logisch, dass sie auf sehr unterschiedliche Weise in eine Gemeindegemeinschaft eingebunden werden können. Es gibt eben kein Ablaufprogramm in der Bibel, und so hat jede Gemeinde ein gewisses Maß an Gestaltungsfreiheit.

Natürlich hat die Mahlfeier Zukunft: Sie ist vom Herrn selbst eingesetzt, bis er kommt. Aber welchen Stellenwert wird sie in Zukunft haben? Welches Ideal haben wir im Kopf, wenn wir über das Herrenmahl nachdenken?

Ein Kommentar zu Entwicklungen hat natürlich eine persönliche und damit subjektive Note. Mir erscheint die Mahlfeier, wie ich sie als Ideal in mir trage, seit jeher besonders von zwei Seiten gefährdet: Nennen wir sie einmal »Liturgische Einengung« und »Anthropozentrische Überlagerung«.

Liturgische Einengung

Das kann sehr unterschiedliche Formen haben: Es gibt an manchen Orten zwar keinen Plan, nach dem die Mahlfeier abläuft, aber die ungeschriebenen Gesetze können so eng sein, dass jede Abweichung Irritationen hervorruft. In der Vergangenheit habe ich oft geistlich rege junge Brüder gefragt, warum sie schweigen. Die immer wiederkehrende Antwort: Angst, etwas Falsches zu sagen. Hier erstickt die (theoretisch nicht vorhandene) Liturgie die Freiheit.

An anderen Orten ist der liturgische Ablauf kein unbemerkt anwesender Eindringling, sondern gewollt. Es gibt ein geführtes Programm, die freien Elemente sind – wenn sie überhaupt vorgesehen sind – reduziert auf das Gebet. Ein Bruder schrieb etwas frustriert: »Wir singen nicht mehr, wir werden gesungen«. Es ist alles solide geplant und »funktioniert« auch. Und doch bleibt – wenigstens bei manchen – die Sehnsucht nach einer Mahlfeier, zu der Viele aus dem Schatz ihrer eigenen Entdeckungen etwas beitragen. Die mit geistvollen Beiträgen aus einer lebendigen Quelle den vor Augen malen, der uns an seinen Tisch geladen hat.

Allerdings ist dieses Modell störanfällig, denn es hängt davon ab, dass es diese Vielen gibt, die nicht nur mit Erwartungen kommen, sondern mit der Absicht, andere »zum Herrn mitzunehmen«, wie das der Mann tat, der Psalm 95 geschrieben hat.

Anthropozentrische Überlagerung

Wir sind mehr vom Humanismus geprägt, als es gut ist. Der Mensch sieht sich als Mittelpunkt des Denkens, und diese Denkgewohnheit kann uns gelegentlich bis in unsere Gottesbeziehung hinein bestimmen.

Natürlich hat der Glaube an Jesus Christus eine höchst persönliche Dimension. Das Heil ist mir zugeeignet, ich bin Kind Gottes – direkter und persönlicher geht es gar nicht. Das ist ein Schatz, über den man sprechen und den man mit anderen teilen kann.

[17] In der Mahlfeier wird nun der Mensch angehalten, über das empfangene Heil hinauszusehen, denn Brot und Wein betonen die Ursache, nicht das Ergebnis. Wir halten nicht nur das Geschenk hoch und freuen uns daran, sondern wir sehen über das Geschenk hinweg auf den »Schenker«. Das Heil kommt nicht aus dem Nichts, sondern vom Kreuz und dem Gekreuzigten.

Vielleicht gibt es so etwas wie ein »anthropozentrisches Gefälle«. Natürlich weiß jeder Christ, dass das Heil von Christus kommt und dass es angemessen wäre, dass sich wenigstens für ein paar Minuten in der Woche das Denken um IHN dreht. Und doch schiebt sich ganz schnell wieder der Mensch mit seinen Bedürfnissen, Erfahrungen und Wünschen in den Vordergrund. Nach so einer Mahlfeier können Brot und Kelch fast wie ein Fremdkörper wirken.

2. Die Chancen, die in der Liebe zum Wort Gottes liegen

In der Vergangenheit waren Brüdergemeinden bekannt – manchmal auch gefürchtet – wegen ihrer Schriftkenntnis. Viele Brüder, die im Alltag einem schlichten Broterwerb nachgingen, blühten auf, wenn sie ihre Bibel aufschlugen. Mancher Bibel kann man es ansehen, dass ihre Besitzer die Seiten tausendfach hin und her geblättert haben. Und man kann nur mit Respekt davon sprechen, mit welcher Hingabe und Sachkenntnis viele »Laien« das Wort Gottes vermittelten.

So eine zerlesene Bibel kann man erben, leider aber nicht die Schriftkenntnis ihrer Besitzer. Und weil kein Mensch mit Bibelkenntnis geboren wird, steht jede neue Generation vor der Herausforderung, sie sich anzueignen. Nun scheint dieser Prozess etwas ins Stocken geraten zu sein. Die Ersten, denen das auffiel, waren die Mitarbeiter in der Kinderarbeit. Sie erzählen von Kindern, die virtuos mit ihren Spielekonsolen hantieren, aber keine Vorstellung haben, wie man in der Bibel »Daniel« findet. Jugendmitarbeiter klagen, dass sie in ihren Reihen biblische Analphabeten haben, die – obwohl mit frommem Stammbaum begnadet – nur wenig Interesse für das zeigen, was für ihre Großeltern das Leben bedeutete.

Warum das so ist? Wer weiß. Junge Menschen sind heute schwer umworben und es gibt mehr interessante Möglichkeiten, seine Zeit zu füllen, als je zuvor. Vielleicht haben sie auch schon im Elternhaus beobachtet, dass selbst ein minderwertiger Film auf mehr Interesse stößt als ein Bibeltext. Jedenfalls stellen wir fest, dass der regelmäßige individuelle Umgang mit Gottes Wort nicht einfach vorausgesetzt werden kann.

Wenn man aber auch mit bescheidener Bibelkenntnis in den Himmel kommt, warum sollte man sie sich dann aneignen? – könnte man zugespitzt fragen. Ein gefestigtes biblisches Denken ist auf jeder Ebene des Lebens von Nutzen. Es sorgt für ...

... Evangelistische Gewissheit

Viele Christen wagen nicht, über ihren Glauben zu sprechen, weil sie Angst vor Folgefragen haben. Diese Angst ist heilbar. Wer weiß, was er glaubt und wie sich dieser Glaube aus der Bibel begründet, muss wenig Furcht vor solchen Fragen haben. Natürlich kommt

jeder irgendwann an die Grenze seiner Kenntnisse, aber es ist einfach unwürdig, wenn Christen das 1 × 1 ihres Glaubens nicht kennen.

... Orientierung auf dem theologischen Markt

Der theologische Hauptstrom, der durch Deutschland fließt, ist bibelkritischer Natur. Das betrifft nicht nur die universitäre Ausbildung, sondern auch manche freikirchlichen Ausbildungsstätten sehen die Bibel nicht als unfehlbares Wort Gottes an. Gute Kenntnis des Wortes Gottes ist wie eine Schutzimpfung: Sie sorgt dafür, dass man bibelkritische Einflüsse erkennt.

... Stabilität im Glauben

Christen kennen nicht nur die Sonnenseiten des Lebens, sondern auf irgendeine Weise kennt jeder auch Widerstand, Entmutigung oder Enttäuschung. Über einem Bibelleseplan, den in unserer Gemeinde viele nutzen, steht in diesem Jahr das Motto »Das Wort hat Kraft, aufzuerbauen« (Apostelgeschichte 20,32). Es ist wirklich eine Quelle der Motivation und neuen Vertrauens.

Die Bibel hat es nicht ganz leicht in unserer Zeit. Sie liegt im Wettbewerb um den größten Spaßfaktor nicht vorn. Aber weil von ihr Lebenskraft ausgeht, müssen wir als Gemeinden diese Verwurzelung im Bibeltext fördern. Das kann schon bei der [18] Predigt geschehen. Man kann so predigen, dass niemand eine Bibel vermisst. Man kann aber auch so predigen, dass der Hörer unbedingt selbst in die Bibel schauen möchte. Wir können es als Gemeinde fördern, dass in den Häusern Bibel gelesen wird.

Brüdergemeinden sind eine Bibelbewegung. Ohne dieses breit angelegte wache Interesse an der Bibel würden wir einen Teil unserer Identität verlieren.

3. Die Chancen, die mit dem »allgemeinen Priestertum« verbunden sind

Bis in die Namensgebung war es unseren Vätern ernst: Sie wollten Brüder sein, die auf der Ebene von Gleichen alle Aufgaben des Gemeindelebens taten. Keine Differenzierung mehr zwischen Klerus und Laien. Kein Unterschied mehr zwischen »ordiniert« und »nicht ordiniert«. Der einfache Bruder kann für Brot und Kelch genauso danken wie der Gelehrte. Man erkannte in der Schrift, dass Gott jeden Einzelnen begabt und in die Lage versetzt hat, auf irgendeine Weise der gesamten Gemeinde zu dienen.

Theoretisch wird diese Erkenntnis von etlichen Gemeindebewegungen geteilt, wohl kaum aber so konsequent verwirklicht wie in der Geschichte der Brüdergemeinden. Das sorgte einerseits dafür, dass es viele mündige Verantwortungsträger gab, andererseits waren dadurch erhebliche finanzielle Mittel für Mission und Diakonie frei.

Hat dieses Modell Zukunft? Gewiss. Wenn wir umsetzen wollen, was das Neue Testament zu Gaben und Diensten sagt, kommen wir an diesem Prinzip nicht vorbei. Wie es allerdings gestaltet wird, wird wohl sehr unterschiedlich ausfallen.

Die Zahl der Brüdergemeinden, die einen oder mehrere vollzeitliche Mitarbeiter angestellt haben, steigt kontinuierlich. Diese Entwicklung ist von mehreren Einflüssen getrieben: Engagierte Leute sind beruflich oft hoch belastet und haben für die Gemeinde kaum noch Reserven, die Erwartungen an die Qualität der Predigt sind hoch usw. Es ist keiner Gemeinde ein Vorwurf zu machen, die in dieser Situation überlegt, ob die Defizite durch einen vollzeitlichen Mitarbeiter reduziert werden können.

Und wie verträgt sich so ein Mitarbeiter mit der Vorstellung vom »allgemeinen Priestertum«? Es muss sich nicht widersprechen. Es ist prinzipiell möglich, dass dieser Mann seine Energie darauf konzentriert, die Gaben und Fähigkeiten anderer zu fördern. Er müsste kontinuierlich daran arbeiten, sich überflüssig zu machen. Aber das braucht mora-

lische Stärke. Die Entwicklung kann ohne besondere Absicht auch eine andere Richtung nehmen: Durch seine exponierte Stellung, seine Ausbildung und sein Dienstverständnis kann er leicht unentbehrlich wirken und damit gefährden, was er eigentlich unterstützen sollte: »*die Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes*« (Epheser 4,12).

Auch aus einem ganz anderen Grund ist die Frage nach der Lebendigkeit des Priestertums aller Gläubigen eine Zukunftsfrage. Wenn ich unterwegs bin und Gemeinden besuche, bekomme ich häufig Beträge, die für meinen Anstellungsträger bestimmt sind. Würde ich Geld behalten und nicht verrechnen, dann wäre das nicht im Sinn der Geber. Ja, es wäre sogar strafrechtlich relevant: Veruntreuung. Wie ist das aber mit Paul und Gertrud, Henrik und Doreen, denen Gott Gaben anvertraut hat mit der Absicht, sie der Gemeinde weiterzureichen? Ist das nicht auch so etwas wie Veruntreuung, wenn das nicht geschieht? Wird Gott nicht eines Tages nachfragen, was mit diesen anvertrauten Talenten getan wurde? Auch deswegen muss es Teil unseres Selbstverständnisses sein, Gaben zu erkennen und zu fördern, denn neben der irdisch-praktischen hat das Thema eine ewige Dimension.

Leicht ist das freilich nicht. Schon wegen der natürlichen Neigungen. Wenn eine Gruppe relativ ungesteuert sich selbst organisiert, dann pendelt sich die Verteilung von Arbeit auf die Gruppenmitglieder immer in ähnlicher Höhe ein: 20 % der Leute machen 80 % der Arbeit. 80 % der Personen teilen sich den kleinen Rest. Damit es in der Gemeinde anders ist, hat Gott »*die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer*« (Epheser 4,11). Sie haben die Mittel, um die Geschwister einer Gemeinde an die Aufgaben zu führen, die zu ihrer Begabung passen.

Andreas Ebert

Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Leiter der Bibelschule Burgstädt.